

Carsten Bender, Laura Bühner,
Birgit Drolshagen (Hrsg.)

Teilhabe an Hochschulbildung

Grundsätze, Konzepte und Praxisbeispiele
für die Beratung und Begleitung von
Studierenden mit Behinderung



Waxmann 2023
Münster · New York

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Print-ISBN 978-3-8309-4769-1

<https://doi.org/10.31244/9783830997696>

Das E-Book ist barrierefrei und open access unter der Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 verfügbar.



Diese Lizenz gilt nur für das Originalmaterial. Alle gekennzeichneten Fremdinhalte (z.B. Abbildungen, Fotos, Zitate etc.) sind von der CC-Lizenz ausgenommen und für deren Wiederverwendung ist es ggf. erforderlich, weitere Nutzungsgenehmigungen beim jeweiligen Rechteinhaber einzuholen.

Waxmann Verlag GmbH, 2023
Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Urheber der Fotos im Innenteil:

© Roland Baege/TU Dortmund: S. 28 oben, S. 125 unten; © Andi Weiland/
gesellschaftsbilder.de: S. 28 unten, S. 29 oben; © DSW/Erik Hinz: 29 unten links,
S. 125 oben; © Hesham Elsherif/TU Dortmund: S. 29 unten rechts, S. 124

Umschlaggestaltung: Anne Breitenbach, Münster
Satz: satz&sonders GmbH, Dülmen

DoBuS Mentoring für Studieninteressierte mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen am Übergang Schule / Hochschule

Alexandra Franz

1 Einleitung

Das nachfolgend beschriebene Programm „Früh anfangen statt länger bleiben! Peer Mentoring für behinderte und chronisch kranke Studieninteressierte“ (im Folgenden „DoBuS Mentoring“) ist ein Beispiel für ein innovatives Angebot des Bereichs Behinderung und Studium (DoBuS). Angesiedelt an der Technischen Universität Dortmund fokussiert es bewusst den Übergang Schule / Studium als herausfordernde Lebensphase. Kernstück des Programms ist es, dass Studierende mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen als doppelte Expert*innen (Bender & Janhsen, 2022) (sowohl für das Studium als auch für behindernde Faktoren im Hochschulbereich) ihre Ressourcen in die gesamte modularisierte Konzeption einbringen.

Der vorliegende Aufsatz gibt einen Überblick darüber, wie und unter welchen Voraussetzungen das DoBuS Mentoring zum Studienstart an der TU Dortmund für Studierende bzw. Studieninteressierte mit Beeinträchtigungen umgesetzt wird. Er stellt dabei eine Handreichung für Entwicklungsverantwortliche an Hochschulen dar und möchte nicht zuletzt Anregungen zur Implementierung von Mentoringprogrammen für Studierende mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen an immer mehr deutschen Hochschulen geben.

2 Behinderung und Studium

2.1 Die individuelle Perspektive: Warum Mentoring am Übergang Schule / Hochschule? Erfahrungsbericht einer Mentorin

Ich habe 2016 mein Studium mit einer starken Sehbeeinträchtigung begonnen. Die Diagnose habe ich mit 16 Jahren bekommen und habe bis zum Abitur eine Regelschule besucht. Danach habe ich ein Jahr lang die Blindentechnische Grundausbildung am LWL Berufsbildungswerk Soest gemacht. Hier hatte ich zum ersten Mal Kontakt zu anderen Schüler*innen mit einer Sehbeeinträchtigung. Der Wechsel von einer „normalen“ in eine „beeinträchtigungsspezifische“ Gruppenkonstellation hat mich zunächst überfordert. Heute weiß ich, dass hier der Auseinandersetzungsprozess mit meiner eigenen Beeinträchtigung begonnen hat.

Zu Beginn meines Studiums hatte ich keine klare Vorstellung davon, was es konkret bedeutet, zu studieren. Was ist ein Seminar? Was eine Vorlesung? Welche Unterschiede bestehen zwischen Klassenarbeit und Hausarbeit? Ich habe versucht, aus dem mir bekannten Lernumfeld Schule Parallelen zur Hochschule abzuleiten. Dass dies nur bedingt möglich ist, wurde schnell deutlich.

In der Schule bleiben die Klassengemeinschaft und Lehrpersonen häufig über mehrere Jahre gleich und der Stundenplan ist klar vorgegeben. Als Schülerin habe ich diese Strukturen früh kennengelernt und mich über Jahre hinweg in das System eingefügt. Ich kannte die Wege und Räume und konnte einschätzen, welche Lehrpersonen in welchem Maße auf meine Beeinträchtigung eingingen. Mitschüler*innen konnten mich bei Schwierigkeiten unterstützen und wussten, dass ich im Unterricht bestimmte Hilfsmittel benötigte. Ich habe mich hauptsächlich an den vorhandenen Angeboten orientiert. Weniger an meinen tatsächlichen Bedarfen. An der Schule wollte ich einfach „normal“ sein, so wie alle anderen auch. Es gab ein System mit klaren Strukturen und ich wollte möglichst unauffällig ein Teil dessen sein.

Meiner Erfahrung nach bietet die Uni viel offenere, durchlässigere Strukturen, sodass ein hohes Maß an Selbstständigkeit und Organisationsfähigkeit erforderlich wird. Die Verantwortung für das Gelingen ei-

nes Studiums lag letztlich bei mir selbst. Zwar gab es Unterstützung und Ansprüche, aber diese konnte ich nur einfordern, weil ich darum wusste. Mit Blick auf ein Studium mit Beeinträchtigung bedeutete das nicht nur, die Veranstaltungen zu belegen, die im Studienverlaufsplan standen. Es stellten sich viele Fragen, wie z.B.: Wie melde ich mich zu Seminaren an? Wie erstelle ich einen Stundenplan? Und was ist eigentlich ein Tutorium? Die Ansprechpartner*innen sind nicht immer klar definiert und sind innerhalb verschiedener Hochschulbereiche angesiedelt. Die zuständigen Ansprechpersonen für verschiedene Anliegen zu finden und zu kontaktieren war manchmal eine echte Herausforderung. Auch stellte sich mir die Frage, wie ich meine eigene Beeinträchtigung ansprechen und erläutern sollte, welche Auskünfte sollte ich über mich geben und welche nicht? Spielt meine Beeinträchtigung überhaupt eine Rolle für das eigentliche Anliegen?

Der Umgang mit meiner Sehbeeinträchtigung war aber auch im Umgang mit Kommiliton*innen ein Thema für mich. Wie erläutere ich z.B. meine Bedarfe in Gruppenarbeiten? Wie erkläre ich, dass ich auf dem Campus grußlos an bekannten Mitstudierenden vorbeilaufe? Manche Situationen treffen mich noch immer unerwartet, aber ich habe gelernt, Teilhabe einzufordern. Die eigene Beeinträchtigung zu akzeptieren ist eine zentrale Voraussetzung, um aktiv mit ihr umgehen zu können.

Mit meiner heutigen (Studien)-Erfahrung denke ich, dass viele Ängste durch Vorbilder hätten genommen werden können. Andere Studierende mit einer Beeinträchtigung haben bereits Erfahrungen gesammelt und können darüber berichten. Sie können mitteilen, wie sie mit verschiedenen Situationen umgegangen sind und so helfen, den eigenen, individuellen Weg durch ein Studium mit Beeinträchtigung zu finden. Es geht nicht darum Vorgaben zu erhalten, sondern vielmehr darum, Anregungen zu bekommen, um sich selbst mit diesen Fragen auseinanderzusetzen. Und darum, Teil eines Netzwerkes von Studierenden zu sein, die all diese Erfahrungen miteinander teilen können. So steht man vor allem am Anfang nicht allein da und kann von Vorbildern und Gleichgesinnten lernen.

Ich persönlich habe mich dazu entschieden, auf Stimmen zu hören, die mir basierend auf ihren eigenen Erfahrungen Mut machen. So hat sich mein Netzwerk an der Uni gebildet. Hätte ich jedoch nicht so viel

Zuspruch bekommen und auf diejenigen gehört, die von einem Studium abgeraten haben, wäre vieles nicht möglich gewesen. Daher halte ich es für wichtig, dass Studieneinsteiger*innen früh Kontakt zu anderen Studierenden mit Beeinträchtigung aufnehmen und von deren Erfahrungen profitieren können und bestärkt werden – dass sie eben Vorbilder bekommen!

Franziska Fleitmann, Studentin Lehramt Master, Mentorin seit 2017

2.2 Die quantitative Perspektive: Studienlage

Die Zeit vor Aufnahme des Studiums und während des Studienbeginns markiert für alle Studierenden eine Phase neuer Herausforderungen. Studieninteressierte bzw. Studierende in der Studieneingangsphase mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen haben darüber hinaus häufig, insbesondere in Bezug auf die Klärung individueller beeinträchtigungsbezogener Belange, spezifischen Unterstützungsbedarf.

Die im Jahre 2018 veröffentlichte Studie beeinträchtigt Studieren best2 (DSW, 2018) zeigt zum ersten Mal explizit den Unterstützungsbedarf von Studierenden mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen zu Studienbeginn bzw. am Übergang Schule / Hochschule. Sie macht differenzierte Angaben sowohl zu Studierenden in der Eingangsphase als auch zu Studierenden im späteren Studienverlauf (DSW 2018, S. 109).

Ein Anteil von 66 Prozent der Studienanfänger*innen nennt hiernach in Bezug auf beeinträchtigungsbezogene Belange in der Studieneingangsphase einen spezifischen Unterstützungsbedarf. Eine frühzeitige Unterstützung wird von den Studierenden insbesondere in Bezug auf folgende Bereiche für sinnvoll erachtet:

- Umgang mit beeinträchtigungsbezogenen Fehlzeiten (39%)
- Beantragung von Nachteilsausgleichen bei Prüfungen, Hausarbeiten und anderen Leistungsnachweisen (35%) sowie
- Erarbeitung eines individuellen Studienverlaufsplans (30%).

Zudem geben rund 44 Prozent der Studierenden behinderungsbezogene Schwierigkeiten im sozialen Miteinander an, die Auslöser oder Verstärker von Studienproblemen sind. Insbesondere die Angst vor Ablehnung und Stigmatisierung sowie negative Erfahrungen im Kontext eines „Ou-

tings“, erschweren die Kommunikation mit Lehrenden, Mitstudierenden und der Verwaltung (DSW, 2018, S.146).

DoBuS hat als eine der ersten Hochschulen bundesweit 2017 ein Mentoringprogramm für Studieninteressierte und Studierende mit Beeinträchtigungen in der Studieneingangsphase etabliert. Dieses Programm überführt im Verständnis des Dortmunder Arbeitsansatzes (siehe Bender, Bühner & Drolshagen in diesem Band) Fragen und Themen in ein lösungsorientiertes Angebotsformat mit zwei Bausteinen:

- Baustein A: Studieren mit Behinderung
- Baustein B: Persönlichkeitsentwicklung und Reflexion von Behinderungserfahrung.

3 Programmgestaltung

3.1 Grundannahmen und Mentoringverständnis

Wie bereits dargelegt (siehe Bender et al. in diesem Band), hält die TU Dortmund mit ihrem Bereich Behinderung und Studium ein breites Spektrum von Angeboten zur Unterstützung von Studierenden mit Behinderungen bereit. Anders als in klassischen Beratungsformaten, die DoBuS vorhält und die in der Regel zeitlich begrenzt, thematisch definiert und stark zielorientiert sind, bietet das DoBuS Mentoring die Möglichkeit zum Aufbau einer längerfristigen Beziehung, eines Erfahrungsaustauschs und Wissenstransfers zwischen zwei Peers. Der von DoBuS verfolgte Arbeitsansatz, dem das Prinzip der „doppelten Expert*innen bzw. Expert*innen in eigener Sache“ immanent ist, lässt sich im DoBuS Mentoring sehr gut integrieren und insbesondere im Peer Mentoring auf Augenhöhe verstärken. Das Mentoringprogramm begreift sich in diesem Sinne als eine Erweiterung. Es kann und will aber keine Alternative zu bestehenden Beratungsangeboten darstellen. Unser Verständnis von Mentoring entspricht der Definition von Ziegler (2009, S. 11):

„Mentoring ist eine zeitlich relativ stabile dynamische Beziehung zwischen einem /einer erfahrenen Mentor /in und seinem /r ihrem /r weniger erfahrenen Mentee. Sie ist durch gegenseitiges Vertrauen und Wohl-

wollen geprägt, ihr Ziel ist die Förderung des Lernens und der Entwicklung sowie das Vorankommen des / der Mentee / s.“

Dabei orientiert sich das DoBuS Mentoring an der TU Dortmund an den Qualitätsstandards für Mentoring in der Wissenschaft des Forums Mentoring e.V., welche konzeptionelle Voraussetzungen, institutionelle Rahmenbedingungen sowie Programmstruktur und -elemente gleichermaßen berücksichtigen (Forum Mentoring, 2014).

3.2 Aufbau und Inhalte

Das DoBuS Mentoring unterstützt Studieninteressierte mit Behinderungen, zum einen bei der allgemeinen Orientierung am Übergang Schule / Hochschule, zum anderen schafft es den benötigten Raum spezifische, beeinträchtigungsbezogene Bedarfe zu benennen bzw. überhaupt erst zu identifizieren. „Ja, wenn ich jemanden kennen würde und ich da mal schauen könnte, wie das geht...“ – diese Aussage wird so oder so ähnlich in einer Vielzahl von Kontakten mit Studierenden geäußert und spiegelt den Kerngedanken der dem Empowerment Konzept verpflichteten Ausrichtung des DoBuS Mentorings wider (Pankofer, 2016).

Im DoBuS Mentoring übernehmen Studierende mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen, die mindestens über zweisemestrige Studienerfahrung verfügen, die Rolle von Mentor*innen und fungieren als sogenannte Role Models für beeinträchtigte Studienanfänger*innen, um individuelle Handlungsoptionen zu entwickeln bzw. bestehende Strukturen zu nutzen. Studieninteressierte bzw. Studierende des ersten Semesters (Mentees) werden so an der Schnittstelle Schule / Hochschule passgenau und prozessorientiert begleitet. Das zentrale Anliegen lautet, Behinderung als Erfahrungsdimension im Hochschulkontext in einem Peer-Mentoringprozess gemeinsam mit einem Experten oder einer Expertin, in diesem Fall dem*der selbst beeinträchtigten Mentor*in, zu bearbeiten. Die Möglichkeit eines direkten Lernens von Vorbildern / Peers ist hilfreich, um im Dialog mit der erfahrenen Person die eigenen Fähigkeiten besser kennen zu lernen und den Umgang mit der eigenen Beeinträchtigung selbstbewusst zu managen.

Gleichzeitig werden Einblicke in die Strukturen der Hochschule gewährt; es entsteht ein Netzwerk, das neue Impulse, ebenso wie kon-

krete Hilfen bieten kann. Tabelle 1 zeigt eine zusammenfassende Beschreibung der Arbeitsschritte, die in den verschiedenen Phasen des DoBuS Mentoringprogramms umgesetzt werden. Vorgelagert ist die eigentliche Programmkonzeption, die, neben einer Bedarfserhebung, die Zielgruppe, Beschreibung der Ziele und Inhalte sowie den zeitlichen Rahmen, unter Berücksichtigung der finanziellen und personellen Ressourcen, umfasst.

Tabelle 1: Arbeitsschritte des DoBuS Mentoringprogramms pro Durchgang (2 Semester)

<i>Vor Semesterbeginn</i>	<i>Im Semester (WS – Ende SoSe)</i>	<i>Nach SoSe</i>
Akquise Mentor*innen und Mentees	Auftaktveranstaltung	Abschlussveranstaltung / Abschlussbefragung
Auswahl Mentor*innen	Betreuung der Tandems	Evaluation / Auswertung der Evaluationsergebnisse
Qualifizierung der Mentor*innen	min. 4 × Workshops	Programmdokumentation
Auswahl Mentees	Halbzeittreffen / Auswertung Zwischenstand	
Matching	mind. 4 × Gruppentreffen (Mentees eines Durchgangs)	
Willkommens-treffen	mind. 4 × Gruppentreffen (Mentor*innen eines Durchgangs)	
Start der Zusammenarbeit der Tandems	mind. 4 × Netzwerktreffen (Mentees und Mentor*innen eines Durchgangs)	
	monatl. Stammtisch (alle aktiven Teilnehmenden seit Programmstart 2017 – heute)	
	mind. 6 × Treffen im Tandem in Präsenz à 1,5 Stunden	
	monatl. mind. ein Austausch im Tandem (digital)	

3.3 Mentoring Formate und Rahmenprogramm

Im DoBuS Mentoring finden das klassische One-to-one Mentoring und das Peer-Gruppenmentoring zu einem dem Empowerment verpflichteten Konzept zusammen (Fritz & Schmidt, 2019). Pro Mentoringdurchgang werden zehn Tandems gebildet. Eine Teilnahme am Programm ist für die Mentees kostenfrei, die Mentor*innen engagieren sich ehrenamtlich und erhalten mit Abschluss ihrer Tätigkeit ein Teilnahmezertifikat.

Aufgabe des One-to-one Mentorings ist es, Studierende verschiedener Studienphasen zusammenzuführen und Einsichten in bisher unbekannte, z.T. auch informelle, Wissensbestände auf sehr persönlicher Ebene zu ermöglichen. In der Zusammenarbeit mit je einem*einer Mentor*in wird eine vertrauensvolle Beziehung aufgebaut, in der, neben das Studium betreffende Fragen, auch Bereiche der Lebensplanung und Persönlichkeitsentwicklung ausgetauscht werden.

Demgegenüber kommt der Peer-Gruppe der Mentees eine Funktion mit eher lebenspraktischem Schwerpunkt zu. Hier bilden der Aufbau eines neuen Netzwerks zur Freizeitgestaltung, zum Erkunden des (neuen) Wohnumfeldes, und zur Bildung von Lerngruppen die Schwerpunkte. Im Idealfall kommt es zur Bildung eines Netzwerkes, das über die eigentliche Laufzeit der Arbeit in Tandems hinausgeht. Dabei wird die Reflexion von Behinderungserfahrung aus dem Kontext der eigenen Beeinträchtigung gelöst und als sozial, gesellschaftlich oder hochschulspezifisch wahrgenommen. Zudem fördert die Begegnung mit Peers mit unterschiedlichen Beeinträchtigungsformen (erworben oder angeboren, sichtbar oder nicht sichtbar, körperlich oder psychisch) bzw. mit unterschiedlichen Behinderungserfahrungen die Fähigkeit, sich in Personen in anderen Lebenssituationen hineinzusetzen.

Das Gerüst rund um das eigentliche Mentoring bildet das Rahmenprogramm mit seinen drei Elementen Beratung durch die Programmkoordination, Qualifizierung durch Workshops und Netzwerkarbeit.

3.3.1 Beratung durch die Programmkoordinatorin

Die Programmkoordinatorin steht als Tandembegleitung kontinuierlich zur Verfügung. Sie beantwortet Fragen, stellt ihr Erfahrungswissen zur Verfügung, vermittelt im Konfliktfall und lädt auf Wunsch zu gemeinsamen Reflexionsgesprächen mit Mentee und Mentor*in ein. Gerade zu Beginn der Tandemarbeit kann diese, nach Bedarf abrufbare Unterstützung durch eine außenstehende Person hilfreich sein; sie erfolgt stets auf freiwilliger Basis und ist themenoffen. Stellt ein Tandem zu Beginn der Zusammenarbeit fest, dass „die Chemie nicht stimmt“ und es lässt sich keine für beide Seiten befriedigende Lösung der Situation finden, besteht die Möglichkeit eines Tandemwechsels.

3.3.2 Workshops

In jedem Mentoringdurchgang werden ein Eröffnungs- und ein Abschlussworkshop für die Mentees angeboten, die verpflichtend zu besuchen sind. Auch der Qualifizierungsworkshop für Mentor*innen ist ein verpflichtender Bestandteil des DoBuS Mentorings. Zudem werden DoBuS Workshops und Seminare zu Themen durchgeführt, die sich aus wiederholt in der Beratung (sowohl im Mentoring als auch innerhalb des DoBuS Beratungsdienstes) genannten Aspekten herleiten lassen und die Mentees wie Mentor*innen gleichermaßen adressieren. Ein Beispiel für einen Mentee-Workshop ist das Online-Format „Plan B“; hier werden Möglichkeiten zur Prüfungsvorbereitung mittels Lernpartnerschaften aufgezeigt.

3.3.3 Netzwerk

Das Netzwerk bildet die Gesamtheit aller innerhalb eines Mentoringdurchgangs aktiven Teilnehmenden, Mentees und Mentor*innen. Da es sich um ein Programm für Studierende in der Studieneingangsphase handelt, werden gezielt Angebote und Strukturen rund um den Themenkreis „Studieren mit Behinderungen und chronischer Erkrankung an der TU Dortmund“ fokussiert. Zu moderierten Netzwerktreffen lädt die Programmkoordinatorin zu Beginn, in der Mitte, und mit Beendigung eines

Semesters ein (z. B. Willkommenstreffen im Juli, Semesterstart im Oktober, Neujahresfrühstück im Januar und Treffen in der vorlesungsfreien Zeit nach Abstimmung). Ergänzt werden diese durch studentisch organisierte, informelle Netzwerktreffen wie beispielsweise dem Stammtisch. Darüber hinaus wird das informelle Networking über Mailinglisten bzw. mobile Messenger zur autonomen Kontaktpflege sowie über die Nutzung der Social-Media-Plattform Instagram gepflegt.

3.4 Werbung von Mentees und Mentor*innen

Um interessierte Mentees und Mentor*innen anzuwerben, nutzt DoBuS die der Hochschule zur Verfügung stehenden Kommunikationswege wie Homepage, Social-Media-Plattformen, Mail-Verteiler, Flyer, Aushänge usw. Hervorzuheben ist die Bedeutung, die dem persönlichen (Erst-)Kontakt zukommt. DoBuS Berater*innen machen bereits in der von studieninteressierten Schüler*innen stark nachgefragten Erstberatung auf das bestehende Angebot aufmerksam und sprechen erfahrene Studierende als potentielle Mentor*innen gezielt an. Zudem ist die Vorstellung des DoBuS Mentorings fester Bestandteil der DoBuS-Schnupper-Uni „Studieren mit Behinderung/chronischer Erkrankung“, der „Ersti“-Begrüßung sowie des regelmäßig stattfindenden Absolvierendentages. Das Programm zeigt regelmäßig Präsenz am Tag der offenen Tür oder der Nacht der Beratung, um niederschwellig zu informieren. Auf der Homepage des Dortmunder Zentrums „Studienstart an der TU Dortmund“ ist das Angebot ebenfalls zu finden.

Wird in Mentoringprogrammen allgemein die Phase der Anwerbung sowohl von Mentees als auch von Mentor*innen als zeitlich und inhaltlich anspruchsvoll eingeschätzt, so zeigt sich für die TU Dortmund, dass mit der Einrichtung DoBuS eine Vielzahl an oben genannten Schnittstellen und Netzwerken etabliert sind, die für die Gewinnung von Teilnehmenden genutzt werden können, was die anspruchsvolle Anwerbephase erleichtert.

3.5 Teilnahme und Matching

Die Teilnahme am DoBuS Mentoringprogramm ist kostenfrei. Mit Personen, die sich nach der allgemeinen Information für die Teilnahme am DoBuS Mentoring entscheiden, klärt die Programmkoordinatorin, neben den studienrelevanten Daten (Studienfach, Semesterzahl, etc.), insbesondere persönliche Motive und Erwartungen in einem persönlichen Gespräch. Organisatorische Aspekte, wie beispielsweise feststehende Termine, Zeitaufwand der Zusammenarbeit in Tandems, ggf. anfallende Reisekosten etc., werden hier erläutert. Mögliche Anforderungen an Mentees und Mentor*innen werden frühzeitig dargelegt, um die verbindliche Entscheidung zur Teilnahme zu erleichtern. Für Mentor*innen ist die Teilnahme an einem Workshop zur Vorbereitung auf die Mentor*innen Tätigkeit verpflichtend und beinhaltet neben der Klärung von Aufgaben und Zuständigkeiten, insbesondere die Reflektion eigener Behinderungserfahrungen.

Unter Berücksichtigung der individuellen Beeinträchtigung, Fachinteressen, Berufszielen, persönlichen Lebensumständen sowie räumlicher Entfernung werden die Tandems gebildet. Die individuelle Schwerpunktsetzung in Bezug auf den*die gewünschte*n Mentor*in erfolgt dabei durch die*den Mentee. Konkrete Wünsche mit Blick auf die studierte Fachrichtung des*der Mentor*in, werden so weit wie möglich berücksichtigt. Auch die maximal zu bewältigende räumliche Entfernung kann eine Rolle spielen. Eine möglichst genaue Passung der Bedarfe der Mentees mit den Kompetenzen der Mentor*innen sorgt für eine hohe Zufriedenheit bei den Teilnehmenden und kann Drop-Out-Quoten niedrig halten. Idealerweise erreicht ein Tandem die maximal mögliche Übereinstimmung hinsichtlich der gewünschten bzw. studierten Fachrichtung und der individuell beschriebenen Beeinträchtigung sowie den hieraus resultierenden Unterstützungsbedarfen.

3.6 Zusammenarbeit der Tandems

Die Initiative zur Zusammenarbeit geht idealerweise von den Mentees aus. Diese sind nach dem ersten moderierten Kennenlernen im Rahmen einer Auftaktveranstaltung explizit aufgefordert, den weiteren Kontakt

zum*r Mentor*in – beispielsweise per Mail – aufzunehmen. Persönliche Interessen, Fragen und Wünsche müssen zielgerichtet formuliert werden. Aufgabe des*r Mentor*in ist es, die Fragen und Anliegen zu strukturieren und in konkrete Aktivitäten zu überführen (Besuch einer Lehrveranstaltung, Campusführung, Besuch der Bibliothek, gemeinsames Essen in der Mensa, usw.). Hierzu zählt auch die Beantwortung konkreter Anfragen zu Orientierungshilfen an der Universität (z. B. Vorlesungsverzeichnis, Lernplattform moodle, Nutzung des Mathe-Help-Desks usw.) Die strukturierte Vor- und Nachbereitung der Treffen durch die Mentees, z. B. in Protokollform, dient nicht zuletzt dem Ziel, eine systematische Vorgehensweise einzuüben, die auch zur Bewältigung des Studienalltags von Nutzen ist.

Welchen konkreten Themen und Zielen ein Tandem sich annimmt, ist freigestellt. Je nach angestrebtem Studienbereich, fachlichen und privaten Interessen, räumlicher Entfernung oder vorhandenen zeitlichen Ressourcen, entscheidet jedes Tandem autonom. Die Dauer der Zusammenarbeit des Tandems ist durch das Programm geregelt und auf zwei Semester befristet. Wie bereits eingangs dargelegt, ersetzen die Tandems nicht die bestehenden Beratungsangebote der Hochschule und sind auch nicht als Alternative dazu zu verstehen. Es ist vielmehr die Peer-Perspektive und der informelle Informations- und Erfahrungsaustausch sowie die Möglichkeit zur Reflexion, auf die die Tandemarbeit abzielt. Insbesondere Bereiche, die rechtsrelevante Aspekte berühren, gehören nicht in das studentische Mentoringsetting. Hier sind die Mentor*innen geschult, an die entsprechenden Stellen der Hochschule zu verweisen.

Vorbereitend bzw. unterstützend erhalten sowohl Mentor*innen als auch Mentees ein Materialpaket, das das Anmeldeformular bzw. den Profil- und Bewerbungsbogen, einen Mentoringleitfaden, die Rahmenbedingungen der Zusammenarbeit sowie einen Mentoringvertrag enthält, den beide Parteien unterschreiben, und der u. a. eine Schweigepflichtserklärung beinhaltet (Hildegardis Verein, 2023).

4 Programmevaluation

4.1 Evaluationsaufbau

Der erste DoBuS Mentoringdurchgang im Wintersemester 2017/18 und Sommersemester 2018 wird jeweils zu Semesterende evaluiert. Ziel der Evaluation ist es, die Gewichtung der unterschiedlichen Themenbereiche, Inhalte und Angebote durch die Teilnehmenden abzufragen. Zudem wird die Möglichkeit genutzt, Anregungen der Teilnehmenden zur Vertiefung oder Ergänzung von Themen einzuholen.

Dazu werden mit dem offenen Einzelinterview, der Gruppendiskussion sowie der Beobachtung drei Erhebungsstrategien qualitativer Sozialforschung in Anlehnung an Mayring (2015) kombiniert.

Im Wintersemester 2021 wird das Programm erneut ausgewertet, um Interessen- und Bedarfslage der Teilnehmenden zu aktualisieren. Gleichzeitig trägt diese erneute Befragung den durch die Coronapandemie veränderten Studienbedingungen Rechnung.

Das DoBuS Mentoringprogramm ist nicht auf die Erweiterung der Datenlage zu Studierenden mit Beeinträchtigungen und chronischer Beeinträchtigung ausgerichtet. Bei der Evaluation steht vielmehr der explorative Charakter im Vordergrund. Das übergeordnete Anliegen lautet, der Zielgruppe Schüler*innen mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen am Übergang Schule / Hochschule die Möglichkeit zu bieten, das Programm entsprechend der eigenen Bedarfe zu gestalten und hinsichtlich der Programminhalte Einfluss zu nehmen.

Die Ergebnisse werden entsprechend der beiden im Zentrum der Programmkonzeption stehenden Bausteine gegliedert:

- Baustein A: Studieren mit Behinderung
- Baustein B: Persönlichkeitsentwicklung und Reflektion von Behinderung

4.2 Evaluationsergebnisse

Die folgenden Ergebnisse beziehen sich zum einen auf Aussagen von Studienanfänger*innen mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen, die das DoBuS Mentoring als Mentees genutzt haben. Diese

bewerten die Teilnahme am Programm als gewinnbringend sowohl hinsichtlich des Studienstarts als auch bezogen auf die persönliche Entwicklung. Es sind jedoch nicht nur die Mentees, die angeben, von der Zusammenarbeit im Tandem profitiert zu haben. Auch die befragten Mentor*innen geben an, aus dem Konzept des wechselseitigen Nehmens und Gebens Nutzen zu ziehen. Die Mentor*innen führen an, soziale und kommunikative Kompetenzen auch im Umgang mit der eigenen Beeinträchtigung und den hieraus resultierenden Bedarfen zu trainieren bzw. zu reflektieren, Kontakte auch zu anderen Mentor*innen aufzubauen sowie im Netzwerk neue Kontakte im universitären Kontext zu gewinnen. Den Kontakt zu Peers bewerten sowohl Mentees als auch Mentor*innen gleichermaßen als zentrales Element des DoBuS Mentoringprogramms.

4.2.1 Ergebnisse Baustein A: Studieren mit Behinderung

Zentrale Themen

Beispiele für Themen, die regelmäßig Gegenstand im DoBuS Mentoring sind, von den Teilnehmenden als zentral erachtet werden und die sich der Ebene Studieren mit Behinderung zuordnen lassen, lauten:

- Allgemeine Studienorientierung (Anforderungen, Voraussetzungen, Angebote der TU Dortmund für Schüler*innen, Angebote von DoBuS, Studienfachwahl)
- Austausch vor/zu Studienbeginn (Immatrikulation, Orientierungsphase, Stundenplanerstellung, etc.)
- Arbeitsorganisation (Zeitmanagement, Priorisierung von Aufgaben)
- Klärung von Organisationsstrukturen: *Wer* ist Ansprechstelle für *Was*?
- Einsatz von Hilfsmitteln, Überprüfung und Reflektion bisheriger Lern- und Arbeitsstrategien
- Auseinandersetzung mit dem Thema Lebens-, Studien- und Berufsplanung mit Beeinträchtigung

Es zeigt sich, dass diese Themen sowohl innerhalb der Tandems als auch übergreifend im Netzwerk bearbeitet werden.

Zusammenarbeit im Tandem

Aus Sicht der Mentor*innen kennzeichnet ein gewinnbringendes Tandem: „Eine klar definierte, zuverlässige und zielführende Beziehung in Balance für beide Seiten, in der alles gefragt und gesagt werden darf und die viel Bewegung mit sich bringt“.

„Ermutigung, Unterstützung und Austausch durch eine*n erfahrene*n Mentor*in mit doppelter Expertise in authentischer und freundlicher Atmosphäre bei hoher zeitlicher Flexibilität“ – so kann die Formel lauten, die nach Einschätzung der Mentees zum Gelingen einer One-to-one Tandembeziehung beiträgt und die sich unterstützend auf die Studienorganisation / den Studienverlauf auswirkt. Mentees wie Mentor*innen geben gleichermaßen an, viele Denkanstöße zu Lernstrategien und eingesetzten Hilfsmitteln gewonnen zu haben.

Deutlich wird, dass es für Studierende mit Behinderungen beeinträchtigungsbezogen von besonderer Bedeutung ist, die Lebens- und Studienbedingungen an der TU Dortmund bereits *vor* Studienbeginn detailliert zu kennen. Nur wenn der Studienalltag bedarfsgerecht organisiert ist, kann das Studium konzentriert verlaufen. Dies betrifft neben Themen der Studienorganisation und geeigneten Lern- und Arbeitsstrategien u. a. die Bereiche Wohnen, Pflege, Mobilität sowie Freizeitgestaltung. Durch die umfassende Vorbereitung vor Studienbeginn, können beeinträchtigte Mentees den Herausforderungen und möglichen behinderungsbedingten Barrieren im Studium souveräner begegnen. Letztlich kann so auch die Entscheidung für oder gegen die Aufnahme eines Studiums so früh wie möglich unter größtmöglichem realem Bezug getroffen werden. Der regelmäßige und frühzeitige Austausch mit dem*der Mentor*in hilft, nach Einschätzung der Mentees, zu Studienbeginn dabei, Anforderungen einschätzen und bewältigen zu können.

Besonders wird von Mentees der Faktor Zeitersparnis hervorgehoben, welcher aus den Ratschlägen der Mentor*innen zur Organisation des behinderungsbedingten Mehrbedarfs resultiert. Nach Einschätzung der Studierenden liegt diese Ersparnis bei ein bis zwei Semestern. Ohne Unterstützung im Mentoring, die als „learning by doing“, „flexibel abzurufen“ und „mutmachend“ beschrieben wird, vermuten die Teilnehmenden eine deutliche Verlängerung ihres Studienverlaufs. Mentor*innen bestätigen diese Überlegungen aus eigener Erfahrung. Sie geben an, ihrerseits

hinsichtlich potenzieller Herausforderungen zu Studienbeginn unvorbereitet gewesen zu sein und für die Organisation ihres behinderungsbedingten Mehrbedarfs zu Studienbeginn viel Zeit aufgewendet zu haben. Sie haben Beratungsangebote für Studierende mit Beeinträchtigungen oder chronischen Erkrankungen an der TU Dortmund anlassbezogen in Anspruch genommen, oftmals mit einem konkreten Problem im Fokus. Der Vorteil eines Mentorings liegt demgegenüber darin, dass das Studium betreffende Herausforderungen frühzeitig identifiziert und gemeinsam bearbeitet werden, noch bevor diese zum Problem werden. Gleichzeitig bietet sich im Kontakt mit der Mentorin bzw. dem Mentor die Möglichkeit, konstruktives Feedback zeitnah bzw. unmittelbar zu erhalten. Dies wird in einer Phase, die als von vielen Unsicherheiten geprägt beschrieben wird, als sicherheitsgebender Faktor bewertet. „Sie hat das geschafft, dann kann ich das auch schaffen“ – in diesem Satz einer Mentee zeigt sich einmal mehr die Bedeutung, die Mentor*innen als Vorbilder zukommt.

Netzwerkbildung

Das Netzwerk etabliert sich als ein zentrales Modul im DoBuS Mentoringprogramm und ergänzt einerseits die One-to-one Tandemarbeit, indem es die Möglichkeit bietet, bereits im Tandem erarbeitete Punkte in der größeren Gruppe aus Mentees und Mentor*innen zu diskutieren. Andersherum werden im Netzwerk besprochene Aspekte entwickelt und aufgegriffen, um sie in die Mentoring-Beziehung zu tragen. Die Mentees beurteilen das Netzwerk als wertvoll und hilfreich. Es hat sich gezeigt, dass dieses weit über die Laufzeit von zwei Semestern hinaus besteht. Die Möglichkeit eines Austauschs unter Peers wird von Mentees und Mentor*innen gleichermaßen hoch bewertet.

Die Programmteilnehmenden werten die Heterogenität bezogen auf gewählte Studienfächer, aber auch hinsichtlich der individuellen Beeinträchtigungen der Teilnehmenden untereinander, als gewinnbringend. Beide Gegebenheiten fordern die Teilnehmenden auf, sich aktiv und interessiert Fragen zu stellen, anstatt Antworten vorzugeben. Im Kontext des Netzwerkes werden zudem Fragen rund um Bereiche wie Wohnen und Freizeitaktivitäten bearbeitet. In der Praxis sieht diese Unterstützung beispielsweise so aus: Eine Studienanfängerin lädt eine Schülerin zu sich ein, sich ihr Zimmer im Wohnheim anzuschauen. Genau wie sie

kommt sie aus einer anderen Stadt und ist für das Studium nach Dortmund gezogen. Beide sind sehbehindert und tauschen sich aus über z. B. Auszug aus dem Elternhaus, Lage des Zimmers auf dem Campus, den Kontakt zu anderen Studierenden, Freizeitmöglichkeiten in Dortmund oder die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr. Sie verabreden sich zu einem weiteren Treffen in der Mensa.

Personelle Hilfen im Studium

Teilnehmende des DoBuS Mentoringprogramms äußern die Vermutung, dass es das erste Semester bedarf, um den eigenen Hilfebedarf in Seminaren, in Prüfungen sowie bei allgemeinen Techniken wissenschaftlichen Arbeitens genau beschreiben zu können (siehe Drolshagen in diesem Band).

Im Mentoring zeigt sich einmal mehr, dass vor allem professionalisierte, personelle Hilfen außerhalb der Herkunftsfamilie, wie z. B. das Instrument der Studienassistenten, nicht allen Schüler*innen zu Beginn ihres Studiums bekannt sind. Viele übertragen bewährte Arbeitstechniken aus der Schulzeit auf die Hochschule. Das Ausprobieren von Alternativen wird häufig vermieden, Teilnehmende des DoBuS Mentorings nennen als Grund z. B. einen vermuteten erheblichen Zeitaufwand.

Die Teilnehmenden des DoBuS Mentorings beschreiben hier einmal mehr die Bedeutung, die ihrem*ihrer Mentor*in als Role Model zukommt. Der selbstverständlich wirkende Rückgriff auf Studienassistenten wird wahrgenommen und beobachtet, ein „Blick über die Schulter“ im direkten Einsatz einer personellen Hilfe wird im Idealfall ermöglicht. Das Selbstbewusstsein, mit dem erfahrene Studierende vermitteln: „Meine Assistentin ersetzt für mich Arme und Beine“, stößt einen weiteren Reflexionsprozess an. Aufkommende Befürchtungen, die beispielsweise die Beantragung betreffen, werden thematisiert und auf Wunsch im fachkundigen DoBuS Beratungskontext bearbeitet.

Ein weiterer in diesem Zusammenhang thematisierter Bereich gilt dem bisherigen Unterstützungs- und Hilfesystem allgemein. War es in der Schulzeit noch selbstverständlich, auf die Unterstützung aus der Herkunftsfamilie zurückzugreifen, wird diese Unterstützung mit Studienbeginn häufig hinterfragt oder durch Sachzwänge, wie beispielsweise einem Wohnortwechsel, zwangsläufig eingeschränkt.

4.2.2 Ergebnisse Baustein B: Persönlichkeitsentwicklung und Reflektion von Behinderungserfahrung

Zentrale Themen

Die Auswertung zeigte, dass insbesondere dem Bedarf der Teilnehmenden (Mentees und Mentor*innen), sich mit Peers über Behinderungserfahrungen auszutauschen, nachgekommen wurde. Daneben thematisierten die Teilnehmenden auch die eigenen Beeinträchtigungen oder chronischen Erkrankungen und die damit verbundenen Auswirkungen auf individuelles Leistungsvermögen.

Umgang mit der eigenen Beeinträchtigung / Reflektierte Behinderungserfahrung

In der Evaluation hat sich gezeigt, dass wiederholt beschriebene Erlebnisse, die die Teilnehmenden bislang als individuell und durch die eigene Beeinträchtigung verursacht erlebt haben, gemeinsam als strukturelle Mängel identifiziert werden.

Die überwiegende Zahl der Teilnehmenden beschreibt in der Vergangenheit keinerlei Kontakt zu anderen Menschen mit Beeinträchtigung gehabt zu haben. Die Tatsache, Teil eines Tandems bzw. Programms von Studierenden mit Behinderungserfahrung zu sein, war für die meisten Teilnehmenden neu. Einige Teilnehmende beschreiben ihre anfängliche Unsicherheit anderen Studierenden mit Beeinträchtigung gegenüberzutreten. Gleichzeitig benennen sie die Möglichkeit ein Lernumfeld im geschützten Rahmen erhalten zu haben und bewerten dieses als hochgradig positiv. Aussagen wie „Endlich bin ich nicht mehr der bunteste Vogel“ oder „Hier ist es normal, nicht normal zu sein“ verdeutlichen diese Bewertung. Das Bestreben, sich an die Norm der vermeintlich Nichtbehinderten anzupassen, ist allen vertraut und ein zentrales Element der gemeinsamen Reflexion.

Gerade zu Beginn des Studiums lässt sich beobachten, dass aus der Notwendigkeit heraus, sich in die Universität als neues Lern- und Arbeitsumfeld einzufinden, der Vergleich zur Schule als bekanntem und bisherigen Kontext herangezogen wird. Das Vorhandensein individuell ausgerichteter Angebote und barrierefreier Strukturen weckt bei vielen ein Bewusstsein dafür, was in der Vergangenheit gefehlt hat. Dies führt

zu einer Neuinterpretation: weg von persönlichen Defiziten hin zur Identifizierung struktureller Benachteiligungen und Diskriminierungen.

Methoden und Übungen der biografischen Gruppenarbeit haben sich in diesem Zusammenhang bewährt. Fragen, Stichworte oder Inspirationskarten regen zur Gruppendiskussion über das Studium betreffende Themen an, wie z. B. Stundenplangestaltung, Nachteilsausgleich, Orientierung auf dem Campus, etc. Aber auch Erfahrungen, die im Zusammenhang mit einer Beeinträchtigung stehen und in verschiedenen Lebensbereichen der Teilnehmenden verortet sind, werden benannt (Schule, Wohnen und Freizeit oder Unterstützung aus dem familiären Umfeld). Insbesondere die beiden Methoden des Feedbacks und des Sharings finden hier in den angeleiteten Gruppendiskussionen Einsatz (Ruhe, 2003). So wird eine ressourcenorientierte Kommunikation über den Umgang mit der eigenen Beeinträchtigung bzw. Behinderungserfahrungen ermöglicht.

Schulbiografie

Die Mentees äußern wiederholt, in der Vergangenheit kaum oder keinen Kontakt zu anderen Schüler*innen mit Beeinträchtigung gehabt zu haben. Dies trifft insbesondere auf inklusiv beschulte Teilnehmende zu, die einen immer größer werdenden Anteil der Gruppe bilden. Das Spektrum der Reflektion der eigenen Schulbiografie reicht von „eigentlich ganz ok“ bis hin zu „traumatische Zeit“. Einigkeit besteht unter den Teilnehmenden, dass eine Auseinandersetzung mit dem Thema Behinderung nicht bzw. sehr unzureichend stattfand. Role Models im ausgewiesenen Sinne standen nicht zur Verfügung. Beschrieben wird, dass potenziell beeinträchtigte Lehrkräfte nicht zu erkennen sind oder beispielsweise durch das Tragen eines Hörgerätes zu erkennen waren, dies aber nicht thematisierten. Auch Mitschüler*innen in einer mit der eigenen Situation vergleichbaren Lage werden vermisst. Beschrieben wird, dass Beeinträchtigung im inklusiven Schulkontext stets die Ausnahme von der Regel darstellt, die Abweichung von der Norm oder einfach nur einen persönlichen, defizitären Zustand, den es auszugleichen oder zu ignorieren gilt. Mobbing Erfahrungen werden vielfach beschrieben, einhergehend mit dem Bestreben, die eigenen Bedarfe möglichst nicht zu zeigen, um nicht noch mehr ausgegrenzt zu werden. Demgegen-

über erleben diese Schüler*innen den sozialen Umgang miteinander an der Hochschule als diversitätssensibler. „Hier wird darüber gesprochen statt geschwiegen“, lauten Formulierungen, die in Bezug auf das DoBuS Mentoring im Vergleich mit der eigenen Schulbiografie ebenso fallen, wie der Ausspruch: „[Hier ist] es normal, verschieden zu sein“.

*Studierende mit Behinderung als Expert*innen in eigener Sache*

Im DoBuS Mentoring sind Mentees und Mentor*innen Expert*innen in eigener Sache und reflektieren in der Auseinandersetzung miteinander die eigene Behinderungserfahrung. Gemeinsam eine Vorstellung vom Bild der doppelten Expert*innen zu entwickeln ist Teil der Reflexion. Im Rahmen des Mentoringprogramms lässt sich feststellen, dass Teilnehmende von einem Zuwachs an Selbstbewusstsein sprechen. Weiter benennen sie ihr verändertes Bewusstsein für ein *Recht* auf ein chancengleiches Studium. Dieses gewachsene Selbstbewusstsein interpretieren sie als Folge einer Teilnahme am DoBuS Mentoringprogramm. Hier darf vermutet werden, dass Mentees mit Zunahme an fachlicher Kompetenz im Studium einerseits, und dem reifenden Bewusstsein für strukturelle Behinderungen andererseits, sensibler werden für die eigene doppelte Expertise. Ein Großteil der Mentees engagiert sich inzwischen als Mentor*innen und teilt so erworbene Kompetenzen mit den folgenden Jahrgängen von studieninteressierten Schüler*innen mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen.

5 Zusammenfassung und Ausblick

Der Auftrag zur Schaffung einer Hochschule für Alle beginnt bereits am Übergang Schule/Hochschule (Drolshagen & Franz, 2019). Wie wichtig die Überführung der Bedarfe von Studieninteressierten mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen ist, zeigen die Ergebnisse der best2 Studie (DSW, 2018). Das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen benennt explizit die Verantwortung von Hochschulen zur Realisierung chancengleicher Studienbedingungen und schlägt Angebote zur Unterstützung an den Schnittstellen Schule / Hochschule bzw. Hochschule / Beruf vor. Die Bedeutung, die hier

der Unterstützung durch Peers zukommt, wird in Artikel 24 und 26 der UN-BRK explizit hervorgehoben (Vereinte Nationen, 2008).

Mentoringprogramme für Studierende mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen bereichern bestehende Beratungsformate an Hochschulen um ein innovatives Angebot. Im DoBuS Verständnis werden Studieninteressierte bzw. erfahrene Studierende aus ihren Rollen als Mentees und Mentor*innen zu Akteur*innen an Hochschulen, die aktiv und in mehrfacher Hinsicht an der Ermöglichung einer gleichberechtigten Teilhabe von Studierenden mit Behinderung an Hochschulbildung mitwirken. Die Etablierung von Mentoring Formaten kann dementsprechend eine vielversprechende Option sein, die aktive Einbeziehung von Studierenden mit Behinderung als Expert*innen in eigener Sache während des gesamten Studienverlaufs zu realisieren: *Vor* dem Studium, *im* Studium und *nach* dem Studium. Dieser Argumentation folgend hat DoBuS im Wintersemester 22/23 begonnen, das DoBuS Mentoring auf die Studienphase Übergang Hochschule/Beruf mit der Zielgruppe Absolvierende im Lehramt auszuweiten. Die steigende Nachfrage seitens der Studierenden, aber auch anderer Hochschulen, darf als Indikator für ein innovatives und erfolgreiches Mentoringprogramm gewertet werden.

Eine Implementierung, Erweiterung und Verstetigung von Mentoring Formaten im gesamten Studienverlauf an Hochschulen bundesweit ist aus unserer Sicht unbedingt empfehlenswert. So kann zukünftig ein weiterer Schritt zur Gestaltung einer *Hochschule für alle* und zu einem chancengleichen Studium gelingen.

Literatur

- Bender, C. & Janhsen, V. (2022). Lehren und Lernen im Kontext der UN-Behindertenrechtskonvention. Behinderungserfahrungen als Ressource im Kontext einer inklusionsorientierten Lehramtsausbildung. In: E. Ballhorn, C. Neuhäuser & B. Welzel (Hrsg.), *Inkarnation // Dekarnation* (S. 96–107). Vallendar: Schönstatt.
- Deutsches Studentenwerk (Hrsg.). (2018). *Beeinträchtigt studieren – best2. Datenerhebung zur Situation Studierender mit Behinderung und chronischer Krankheit 2016/17*. Berlin: Köllen Druck + Verlag GmbH, Verfüg-

- bar unter: https://www.studierendenwerke.de/fileadmin/api/files/beintraechtigt_studieren_2016_barrierefrei.pdf
- Drolshagen, B. & Franz, A. (2019). Der Weg zu einer Hochschule für Alle am Beispiel der TU Dortmund. In: P. Tolle, A. Plümmer & A. Horbach (Hrsg.), *Hochschule als interdisziplinäres barrierefreies System* (S. 42–59). Kassel: University Press.
- Forum Mentoring. (2014). *Mentoring mit Qualität. Qualitätsstandards für Mentoring in der Wissenschaft*. Verfügbar unter: <https://forum-mentoring.de/mentoring/qualitaetsstandards/>, Stand Januar 2023
- Fritz, A. & Schmidt, F. (2019). Definition und Formen von Mentoring. In: A. Fritz & F. Schmidt (Hrsg.), *Mentoring an Hochschulen* (S. 11–18). özbf / Bundesministerium Bildung, Wissenschaft und Forschung (Österreich).
- Hildegardis Verein. (Hrsg.). *Mentoringprogramm für Studentinnen mit Behinderung*. Verfügbar unter: <https://www.hildegardis-verein.de/studentinnen-mit-behinderung.html>
- Mayring, Ph. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. (12. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Pankofer, S. (2016). Empowerment. Eine Einführung. In: T. Miller & S. Pankofer (Hrsg.), *Empowerment konkret! Handlungsentwürfe und Reflexionen aus der psychosozialen Praxis* (S. 7–22). Berlin: de Gruyter Oldenbourg. <https://doi.org/10.1515/9783110509861-003>
- Ruhe, H. G. (2003). *Methoden der Biographiearbeit: Lebensspuren entdecken und verstehen*. Weinheim: Beltz-Verlag, (i.D.).
- Vereinte Nationen. (2008). *Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen*. Verfügbar unter: www.netzwerk-artikel-3.de/un-konv/doku/un-konv-de.pdf
- Ziegler, A. (2009). Mentoring. Konzeptionelle Grundlagen und Wirksamkeitsanalyse. In: H. Stöger, A. Ziegler & D. Schimke (Hrsg.), *Mentoring: Theoretische Hintergründe, empirische Befunde und praktische Anwendungen* (S. 7–30). Lengerich: Pabst.